

Ich arbeite momentan auf der Burg Altpernstein in Oberösterreich, einem Impulszentrum der Katholischen Jugend Land, als Burgleiterin. Dort komme ich jährlich mit ca. 1.000 Jugendlichen in persönlichen Kontakt. Das ist eine interessante und herausfordernde Aufgabe, über die ich in der eigenen Gemeinschaft auch schon referiert habe. Die konkreten Beispiele über die Lebenssituation der Jugendlichen, ihre Wünsche und Probleme interessierten meine Mitschwwestern aller Altersgruppen sehr.

Momentan befinde ich mich bei unserem Provinzkapitel, bei dem, neben den Themen soziale Gerechtigkeit, neue apostolische Lebensformen, zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit und ganzheitliche Weiterbildung, gerade das Thema „Was tun wir für unsere älteren Schwestern“ höchst aktuell ist.

Hier ein Auszug aus unseren Provinzsatzungen, die wir gerade zu diesem Thema gründlich überarbeitet haben:

„Schwestern, die das 65. Lebensjahr erreicht haben, soll es möglich sein, sich aus dem vollen aktiven Einsatz zurückzuziehen. Zusammen mit der Provinzoberin besprechen sie die Möglichkeit einer Fortführung ihrer bisherigen Arbeit oder eines anderen apostolischen Dienstes.

Für eine Schwester, die in einem Gestellungsvertrag steht und die Altersgrenze erreicht hat, soll gemeinsam mit dem Träger und der Schwester über einen eventuellen weiteren Einsatz beraten werden.

In unserer Provinz soll es für unsere betagten und kranken Schwestern Gemeinschaften geben, in denen sie Heimat und Begleitung finden.“

Es gab bei uns ursprünglich die Idee, für alle älteren Schwestern in einer unserer Gemeinschaften Raum und Möglichkeiten zu schaffen, ihren Lebensabend dort zu verbringen. Das stieß aber nicht auf einhellige Zustimmung, im Gegenteil, viele sprachen sich gegen eine solche „Konzentration des Alters“ aus. So diskutierten wir eine Reihe anderer Vorschläge z. B. es den Schwestern freizustellen, für jene, die wollen, so lange wie möglich im gewohnten Lebensumfeld zu bleiben, andererseits meinten andere, wäre es noch leichter, sich in einer neuen Umgebung einzuleben, wenn man selber noch nicht zu alt ist. So wurden die verschiedenen Sichtweisen erwo-gen, einige Resultate davon:

✧ Es wird ein Schwesternseminar stattfinden, zu dem alle Schwestern eingeladen werden, um sich mit eben diesem Thema „älter werden“ auseinanderzusetzen. Alle Schwestern der Provinz werden daran teilnehmen, damit junge und alte Schwestern gemeinsam austauschen können, welche Vorstellungen und Wünsche, welche Bedürfnisse und auch welche Befürchtungen da sind.

✧ Erfahrungen anderer Ordensgemeinschaften zu diesem Thema einholen und welche Projekte dort laufen.

✧ Überlegen und überprüfen der Möglichkeit des Mitlebens kleinerer Gemeinschaften in anderen Einrichtungen.

✧ Freiraum für die Pflegenden und jene, die gepflegt werden, damit sie wirklich leben können.

Gerade der letzte Punkt wurde der Provinzleitung als Empfehlung zur Weiterarbeit mitgegeben – denn die anstehenden Veränderungen können ja nicht allein beim Kapitel geschehen.

Daß bei all den oben genannten Überlegungen auch wir jungen mitdiskutierten, war für uns selber sehr wichtig, denn so hörten wir im konkreten Austausch die Erfahrungen der älteren und konnten gleichzeitig unsere Vorstellungen und Überlegungen auch einbringen.

Fertige Rezepte haben wir noch keine, aber schrittweise Veränderungen werden uns auch hier helfen, daß weiterhin alte und junge gemeinsam Platz im Kloster haben!

[nein]

Predigt/Texte

Günter Biemer

„Erzählgemeinschaft Kirche“ im Land des Gottverlernens

Die zarte Melodie der Verheißung

Eine der großen Sorgen der älteren Generation ist die Frage, ob und wie der Glaube an Gott von den jüngeren Menschen aufgenommen, gelebt und weitergetragen wird. Die Frage fällt aber auf sie zurück: Ob sie nämlich „die leise Melodie der Verheißung Gottes aufnehmen und mitsummen“. red

Wie kommt es, daß das Volk der Dichter und Denker, zu dem wir gehören, das Denken an Gott verlernt und die Zahl derer, die sich vom christlichen Glauben abwenden, wächst? Dem Entsetzen, das wir in der Mitte dieses Jahrhunderts erfahren haben: „Wie war Auschwitz unter uns möglich“, ist am Ende dieses Jahrhunderts die Frage parallel: „Wie kann es geschehen, daß diese Menschen, denen die beste Bildung auf Erden geboten wird, Gott gegenüber sprachlos werden, den Gedanken an Gott nicht mehr denken können und ihn ihren Kindern und Enkeln nicht mehr erschließen können?“ Wo uns doch Gott umgibt wie nichts anderes, lautlos zwar und scheinbar ohnmächtig, aber beredt wie nichts sonst; ähnlich wie das Schweigen, das von einem eben Verstorbenen ausgeht, uns erschüttert durch die Stille, die ihn umgibt und von nun an das Geheimnis seines Lebens birgt: In Gottes Stille.

Menschen haben vielfältige Töne und Geräuschkulissen erfunden im Verlaufe ihrer Geschichte. Der Lärm der radikalen Parolen in allen Bevölkerungsbereichen der Menschheitsgeschichte, die Musik der Nationalhymnen, das Triumphgeschrei der Siegeslieder, das Weinen der Klagelieder der Unterdrückten, der Besiegten, derer, die von anderen ausgebeutet werden. Es sind eigenartige Lieder, die alles übertönen mit aller Macht, mit allen Fanfaren; schon bei den römischen Kaisern oder Adolf Hitler oder Stalin u. a.

Da nimmt sich die Stimme der Verheißung mit ihrer Melodie leise aus, die Melodie des neuen Anfangs, die Abraham begonnen hat beim Auszug aus Ur in Chaldäa. Denn Gott machte inmitten der Menschheitsgeschichte einen neuen Anfang, in der Mitte seiner Schöpfung, und er nennt diesen Anfang Auszug, Befreiung, Erlösung. Die Melodie, die angeschlagen wurde, erhält ihre zarteste Stimme in der Menschheitsgeschichte durch das Mädchen aus dem Volke Israel, in ihrer Ansage: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ Heute lesen wir im indio-amerikanischen Katechismus von Cajamarca: „Er hat auf sein kleines Bauernmädchen geschaut“ und hat an ihm seine Macht erwiesen. Am Ende des Magnifikats, dieser Gegenmelodie gegen die Triumphlieder Sieger, heißt es: „Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißen hat.“

Erstaunt und verwundert, vielleicht fasziniert können wir vor dieser großen Gegengeschichte stehen: Jahrhunderte werden überspannt durch ganz einfache Menschen, wehrlos ohne Garrison, die das Evangelium von Jesus Christus verkörperten wie Benedikt von Nursia, Franziskus und Bonaventura, Martin Luther und J. S. Bach, Thérèse de Lisieux und Martin L. King. Sie alle knüpfen an die große Verheißung an, die nur ein winziger Satz in ihrer Bibel im Ersten Testament ausmacht: „den Eid, den ER unserem Vater Abraham geschworen hat“. Sie alle sangen die leise Melodie Gottes zur Überwindung aller Macht des Bösen und aller Gewalt dieser Welt: vom Rechtsbekommen der Armen und Kleinen; von der Wahrheit, weil sie wahr ist, trotz ihrer Unscheinbarkeit nicht verloren gehen wird, und von der Gerechtigkeit Gottes, die, weil sie gerecht ist, den Saum Gottes inmitten der Unrechtsgeschichte, in der wir stehen, aufblitzen läßt. Jetzt sind wir an der Reihe. Wir sind die Gegenwart. An uns ist es, ob wir die leise Melodie der Verheißung Gottes aufnehmen und mitsummen. „Selig, die keine Gewalt anwenden“, „Selig, die Frieden stiften“, „Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“, „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Reich des Himmels“ (Mt 5). Wir sind eingeladen mitzusummen. Es ist das Lied, in dem eine Strophe heißt, daß einer sich hingekniet hat: „Ich habe euch die Füße gewaschen, damit auch ihr einander die Füße wascht.“ „Ein Beispiel habe ich euch gegeben“, sagt Jesus. Seine Mutter hat es in ihrer Weise vorformuliert: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ Unsere Urväter und -mütter haben den „Angelus“, den „Engel des Herrn“, täglich dreimal gebetet und so am großen Kirchengebet teilgenommen, am Gebet der Mönche und Nonnen, am Gebet der Priester und der Diakone, das rings um den Erdball nicht erlischt. Und weil wir als Volk Gottes ihm entgegengehen als seine Braut und ER, der Bräutigam, auf die endzeitliche Begegnung hin, uns entgegen kommt, soll dieser Dialog nicht abreißen: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort . . .“ „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Lehren wir unsere Enkelinnen und Enkel, unsere Töchter und Söhne dieses Mariengebet! Es könnte ein

Rettungsgebet sein, mit dem sie Gott neu „andenken“ lernen in einer Gesellschaft, die gerade daran ist, das zu verlernen.

Die andere Sprache

Drei Tage nach meiner Geburt, als ich in meiner seidenen Wiege lag und mit staunendem Schrecken in die neue Welt um mich her blickte, fragte meine Mutter die Amme: „Wie geht es meinem Kind?“

Die Amme antwortete: „Es ist wohlauf, Madame. Ich füttere es dreimal, noch nie sah ich so ein frohes junges Ding.“

Das erboste mich, und ich schrie: „Das ist nicht wahr, Mutter, mein Bett ist hart, die Milch, die ich kriege, ist bitter, die Brüste dieser Frau riechen faul, und es geht mir ganz schlecht.“ Aber meine Mutter verstand mich nicht, auch die Amme verstand nicht, denn ich redete die Sprache der Welt, aus der ich gekommen war.

An meinem einundzwanzigsten Lebensstag wurde ich getauft, und der Priester sagte zu meiner Mutter: „Sie können glücklich sein, Madame, daß ihr Sohn als Christ geboren wurde.“ Das überraschte mich – und ich sagte zu dem Priester: „Dann muß Ihre Mutter im Himmel aber unglücklich sein, denn Sie wurden nicht als Christ geboren.“ Aber auch der Priester verstand meine Sprache nicht.

Nach sieben Monaten kam ein Wahrsager, um mich anzusehen, und er sagte zu meiner Mutter: „Ihr Sohn wird ein Staatsmann und ein großer Führer der Menschheit werden.“ Da schrie ich: „Das ist eine falsche Prophezeiung. Denn ich werde Musiker werden und will nichts als ein Musiker werden.“

Aber nicht einmal in diesem Alter verstand man meine Sprache. Das erstaunte mich sehr. Nach dreiunddreißig Jahren, in welchen meine Mutter, die Amme und der Priester allesamt verstarben (Gott sei ihren Seelen gnädig!), lebt der Wahrsager immer noch. Gestern traf ich ihn am Eingang zum Tempel, wir sprachen miteinander, und er sagte: „Ich wußte stets, daß Sie ein großer Musiker sein werden. Schon in Ihrer Jugend sagte ich dies voraus.“

Ich glaubte ihm, denn mittlerweile hatte auch ich die Sprache jener anderen Welt vergessen.

Aus: *Khalil Gibran*, *Der Narr. Lebensweisheit in Parabeln*, Walter Verlag, Olten 1975, 23 f.

Bücher

Die Generationen-Problematik richtig sehen

Micha Brumlik, *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin Verlag, Berlin 1995, 136 Seiten.

„Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ bedeutet für die Mehrheit der Glieder moderner demokratischer Gesellschaften nicht mehr und nicht weniger als die Einhaltung des „Generationenvertrages“, nach dem die mittlere Generation die nachkommende aufzieht und die alte versorgt, von der sie zuvor aufgezogen und versorgt worden ist. Daß diese so verstandene politische Form des Ausgleichs zwischen den Generationen zunehmend aus dem Lot gerät, wird in zahlreichen Publikationen, oft genug polemisch, kurz-sichtig und kurzschlüssig, problematisiert.

„Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ als fundamentale Frage nach Bildung und Erziehung zu begreifen stellt dagegen einen selten gewählten Zugang zu dieser Thematik dar. Um so gewichtiger fällt Micha Brumliks Essay zu einer angemessenen Konzeption des Umgangs zwischen den Generationen aus. In wohltuend besonnener, zugleich engagierter und distanzierter Weise verfolgt er bildungsphilosophisch die Generationenfrage als Herausforderung an Erziehung und Bildung: „So soll als bedeutsamste pädagogische Gegenwartsfrage die allerorten grassierende, allgemein für wahr gehaltene, aber in der Öffentlichkeit kaum überprüfte These vom Werteverlust und vom gesellschaftlichen Verfall erörtert werden, während sich die Vergangenheit als die Frage nach der pädagogischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Massenvernichtung unausweichlich aufdrängt.“ (14)

Im ersten Kapitel gewinnt Brumlik, in Auseinandersetzung unter anderem mit Immanuel Kant, Jean Jacques Rousseau, Hannah Arendt und Walter Benjamin, ein liberalen und demokratischen Gesellschaften angemessenes Verständnis der Beziehung der Generationen und ihres Umgangs miteinander. Mit Heidegger wird menschliches Dasein wesentlich als Generationenerfahrung gedeutet; das Bild Hannah Arendts von den